

Österreichische Akademie der Wissenschaften / Austrian Academy of Sciences

AAS WORKING PAPERS IN SOCIAL ANTHROPOLOGY

Volume 17

Britta Lange

„NICHT OHNE NUTZEN

FÜR DIE WISSENSCHAFT ...“

Tonaufnahmen in österreichisch-
ungarischen Kriegsgefangenenlagern,

1915–1918



Band 17



OAW

Österreichische Akademie
der Wissenschaften

ÖAW ARBEITSPAPIERE ZUR SOZIALANTHROPOLOGIE

**AAS Working Papers in Social Anthropology /
ÖAW Arbeitspapiere zur Sozialanthropologie**

ISSN: 1998-507X

doi: 10.1553/wpsa17

ISBN: 978-3-7001-6936-9

Wien 2010

Editors / Herausgeber:

Andre Gingrich & Guntram Hazod

© Institut für Sozialanthropologie
Zentrum Asienwissenschaften und Sozialanthropologie
Österreichische Akademie der Wissenschaften

Prinz-Eugen-Straße 8–10
A-1040 Wien
Fax: 01/ 51581-6450
E-Mail: sozialanthropologie@oeaw.ac.at

„NICHT OHNE NUTZEN FÜR DIE WISSENSCHAFT ...“

Tonaufnahmen in österreichisch-ungarischen Kriegsgefangenenlagern, 1915–1918

BRITTA LANGE

In dem folgenden Beitrag möchte ich zu Beginn den Kontext der Wiener Kriegsgefangenenstudien und speziell die Position der Tonaufnahmen darin behandeln (1), im Hauptteil einige Aufnahmen im Rahmen eines close reading näher untersuchen (2) und zum Abschluss einen kurzen Ausblick geben (3). Die Materialien stammen aus dem Wiener Phonogrammarchiv, dessen Mitarbeiter/innen mir nicht nur den Zugriff auf die historischen Bestände ermöglichten, sondern mir auch mit wertvollem Hintergrundwissen zur Verfügung standen.¹

1. Die Kriegsgefangenenstudien 1915–18 und die Stellung des Tons darin

Meine Arbeit befasst sich mit Tonaufnahmen, die österreichische Wissenschaftler zwischen 1915 und 1918 in den Kriegsgefangenenlagern der Habsburger-Monarchie Österreich-Ungarn anfertigten. Die internierten Sprecher und Sänger stammten aus der russischen Armee und damit aus verschiedensten Gegenden des zaristischen Vielvölkerstaates. Einen besonderen Schwerpunkt legten die österreichischen Forscher auf die „Randvölker“ innerhalb des Reiches, darunter die damals so genannten „Kaukasusvölker“, die „Turktataren“ und die „finnisch-ugrischen Völker“. Viele von ihnen galten als vom Aussterben bedroht, da die russische Regierung sie „gewaltsam entnationalisiert“² habe und ihre „Kultur“ somit unaufhaltsam verschwände. Diese Formulierungen lehnten sich an die klassische „Rettungsethnologie“ an, das salvage paradigm, das vor allem im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert große ethnologische Expeditionen in ferne Länder mit hohem Aufwand an Kosten, Technik und Personal gerechtfertigt hatte. Für die österreichischen Anthropologen gestalteten sich die Expeditionen im Ersten Weltkrieg wesentlich kürzer und unaufwändiger, da die Objekte der Forschung sich im eigenen Land befanden: in den Lagern. Sie folgten jedoch ebenso der Logik des salvage paradigm, das nicht als soziales Rettungskonzept zu verstehen ist, sondern ein rein mediales Projekt zur Dokumentation.

Treibende Kraft der Forschungen an Kriegsgefangenen war der Wiener Arzt und Anthropologe Rudolf Pöch, der seit 1913 einen außerordentlichen Lehrstuhl für Anthropologie und Ethnografie an der Universität Wien innehatte, den einzigen in Österreich zu dieser Zeit. Bekannt geworden war Pöch durch seine großen Expeditionen 1904–06 nach Neuguinea und (mit Unterstützung der Akademie der Wissenschaften) 1907–09 nach Südafrika. Nach dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs hatte Pöch wiederholt betont, die Kriegsgefangenenlager böten wegen der Vielzahl der dort internierten

¹ Der vorliegende Beitrag basiert auf einen Vortrag, den die Autorin in der Reihe „Research Forum“ am Institut für Sozialanthropologie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften gehalten hat (1. Juli 2010). Eine erweiterte Fassung des papers wird von der Autorin als Abschlussmanuskript ihres FWF-geförderten Projektes „Gefangene Stimmen“ (Lise-Meitner-Stipendium, M1055-G15) in gedruckter Form erscheinen.

² Archiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Subventionen, math.-nat. Klasse, Akte 367/1916, Brief Pöch vom 18.5.1916, Beilage 2: „Anführung einzelner Völkerschaften, an welchen Untersuchungen noch notwendig wären“.

Vertreter verschiedener Völker „eine noch nie dagewesene und wohl nie wiederkehrende Gelegenheit für die wissenschaftliche Forschung!“³ Er beantragte ein Forschungsprojekt, das zwischen 1915 und 1918 maßgeblich die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften finanzierte. Tausende von Kriegsgefangenen wurden nach dem System der physischen Anthropologie vermessen, damit aus diesen Daten „Rassendiagnosen“ erstellt bzw. „rassenspezifische“ Merkmalskomplexe festgelegt werden könnten. Zugleich wurden für physisch-anthropologische Zwecke Fotografien angefertigt, Hand- und Fußabdrücke und zum Teil auch Gipsabgüsse von Köpfen, Händen und Füßen (und Ohren).

Auf Anweisung der Akademie stellte Pöch 1915 außerdem Tonaufnahmen von Internierten für das 1899 gegründete Phonogrammarchiv der Akademie der Wissenschaften her. Ziel dabei war zunächst, Sprach- und Gesangsproben der so genannten „seltenen Völkerschaften“ in den Lagern zu sammeln und zu konservieren. Diese Aufnahmen entstanden also weniger im Rahmen des physisch-anthropologischen Projektes, als vielmehr im Interesse des Archivs: Dieses ließ – seit der Optimierung des Aufnahmeverfahrens – auf Expeditionen und Forschungsreisen der Akademie und anderer Träger Ton- und Musikaufnahmen sowohl in Europa als auch auf anderen Kontinenten phonographisch sammeln, wobei es die Themenwahl den jeweiligen Forschern frei überließ. Bezüglich der Machtverhältnisse fanden die Aufnahmen in den Kriegsgefangenenlagern unter ähnlichen Bedingungen wie jene früheren Tonaufnahmen – z.B. in den Kolonien – statt: Die Forscher wählten die Sprecher und die Texte aus und ließen – nach Niederschrift der Texte und oft auch Vortragsproben – die Gefangenen in den Phonographentrichter sprechen. Die Wissenschaftler kontrollierten somit die Bedingungen, unter denen die Internierten zu Objekten ihrer Wissenschaft und Methoden wurden.

Im Jahr 1916 schlug Pöch der Akademie vor, zusätzlich volkskundliche und musikwissenschaftliche Studien in den Lagern zu betreiben. Zu einer Sammlung von Märchen und Erzählungen kam es nicht, da der hierfür vorgesehene Mythenforscher Wolfgang Schultz selbst in italienische Kriegsgefangenschaft geraten war.⁴ Eine „von oben“ organisierte volkskundliche Initiative blieb in den Lagern im Ersten Weltkrieg damit aus. Zwischen 1916 und 1917 finanzierte die Akademie jedoch den Musikwissenschaftler Robert Lach für die Aufzeichnung der „Gesänge russischer Kriegsgefangener“. Zusammen mit weiteren Sprachproben aus den Lagern, die zwischen 1916 und 1918 von Pöch und anderen Mitarbeitern des Phonogrammarchivs gemacht wurden, entstanden damit im Weltkrieg ca. 250 Kriegsgefangenenaufnahmen, die sich bis heute im Wiener Phonogrammarchiv befinden. Für eine heutige Bearbeitung mussten sie erst wieder hörbar gemacht werden. Dank Mitteln des FWF konnten die historischen Töne im Jahr 2008 digitalisiert werden. Mit diesem Tonmaterial ist seit dem Ersten Weltkrieg bis auf sehr wenige Ausnahmen nicht gearbeitet worden. Sekundärliteratur dazu gibt es fast gar nicht. Umso dringlicher stellt sich die Frage, wie man heute mit dem Quellenmaterial umgehen kann – bzw. zunächst, was für ein Quellenmaterial das überhaupt ist und für wen es interessant sein kann. Es befindet sich in einem einschlägigen Medien-Archiv, dem Tonarchiv, und ist vor allem aus den Interessen des Archivs an Tonbeispielen heraus entstanden – und nicht einer einzelnen oder mehrerer wissenschaftlicher Disziplinen. Zu

³ Pöch, Rudolf (1916), Anthropologische Studien an Kriegsgefangenen, *Die Umschau* 20, S. 988–91, hier S. 989.

⁴ Brief Rudolf Pöch vom 4.7.1916 an die Akademie, Archiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Gesänge Russischer Kriegsgefangener, Akte 496/1916.

Hauptsammelbereichen des Archivs hatte die Gründungskommission im Jahr 1901 erklärt: 1. europäische Sprachen und Dialekte, ferner sämtliche anderen Sprachen der Erde, 2. Musik und 3. Stimmporträts berühmter Persönlichkeiten. Zum zweiten Bereich gab Siegmund Exner die Empfehlung: „Als besonders fruchtbar dürfte sich die Sammlung von Musikvorträgen wilder Völker für eine vergleichende Musikkunde erweisen, die wohl auf diesem Wege erst ermöglicht würde.“⁵ Diese Überlegung baute auf die Tatsache, dass durch die technischen Speichermöglichkeiten – den Phonographen bzw. das Grammophon – die bisher flüchtigen Töne zu archivierbaren Quellen und Artefakten umgewandelt werden konnten. Durch die archivarische Präsenz vieler solcher „Ton-Objekte“ verschiedener Musikformen also ließe sich auch eine „vergleichende Musikwissenschaft“ entwickeln, die mit ständig verfügbaren Hörbeispielen arbeiten könne.

Die in den Kriegsgefangenenlagern entstandenen Dokumente für diesen zweiten Bereich – **Musikaufnahmen** „wilder Völker“ – benutzte Robert Lach tatsächlich dazu, seine Position als vergleichender Musikwissenschaftler zu festigen und mit einer Serie von Publikationen auszubauen, die zwischen 1918 und 1953 erschienen: 1920 wurde er Nachfolger von Richard Wallaschek auf einem außerordentlichen Lehrstuhl für u.a. vergleichende Musikwissenschaft an der Universität Wien. Die Ethnomusikologie in Österreich wurde mit den Tonaufnahmen des Wiener Archivs nicht begründet – sie war bereits in den 1880er Jahren von Guido Adler (Ordinarius der Musikwissenschaft an der Universität Wien) eingefordert und vor allem von Richard Wallaschek unterrichtet worden. Erst durch die Lagerstudien im Ersten Weltkrieg jedoch arbeiteten die vergleichenden Musikwissenschaftler – also Robert Lach – mit dem Phonogrammarchiv zusammen.⁶

Die **Sprachaufnahmen** aus den Kriegsgefangenenlagern sind dem Anliegen des Archivs geschuldet, nicht nur die Sprachen der europäischen Völker zu dokumentieren, sondern auch diejenigen von „wildem Völkern“. Systematisch ausgewertet wurden die Sprechproben aus den Gefangenenlagern aber nie. Dies kann einerseits damit zusammenhängen, dass sie zum größten Teil nicht von Linguisten gemacht wurden (Pöch, Lach). Andererseits kann eine Begründung darin liegen, dass die Aufnahmen nicht oder nur eingeschränkt aus ethnographischen Fragestellungen heraus entstanden. Zwar scheinen bei der Auswahl der phonographierten Texte solche Interessen durch: Aufgenommen wurden – neben standardisierten Wortlisten und Zahlwörtern – vor allem traditionelle Texte wie Kirchen-, Soldaten-, Bauern- und Trinklieder, Gebete, Sagen, Märchen, Rätsel und populäre Gedichte. Solche Texte galten als repräsentativ für eine „Kultur“ – eine sprachlich, ethnisch, geografisch oder religiös definierte Gruppe – und wurden daher im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert von Ethnographen bei ihren Feldforschungen notiert. Unter anderem wegen seiner phonographischen Aufnahmen aus Neuguinea und Südafrika hatte Pöch sich einen Namen als Ethnograph gemacht.

⁵ Exner, Siegmund (1901), Bericht über die Arbeiten der von der kais. Akademie der Wissenschaften eingesetzten Commission zur Gründung eines Phonogramm-Archivs, *1. Mitteilung der Phonogrammarchivskommission der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien*, Wien 1901, S. 3.

⁶ Vgl. dazu Lechleitner, Gerda (2002), Much More than Sound and Fury! Early Relations between the Phonogram Archives of Berlin and Vienna, in: Berlin, Gabriele and Artur Simon (eds.), *Music Archiving in the World. Papers Presented at the Conference on the Occasion of the 100th Anniversary of the Berlin Phonogramm-Archiv*, Berlin, 173–80, hier S. 175; Scheer, Monique (2010), Captive Voices: Phonographic Recordings in the German and Austrian Prisoner-of-War Camps of World War I, in: Jöhler Reinhard, Christian Marchetti and Monique Scheer (eds.): *Doing Anthropology in Wartime and Warzones*, Bielefeld (in Druck).

Verwundern mag insofern, dass in Wien (unseres Wissens) bis heute keine Sozialanthropolog/innen an die Tonquellen aus den Kriegsgefangenenlagern des Ersten Weltkriegs herangetreten sind – aber das ist eine Frage, die ich hier nicht weiter verfolgen will. Bezüglich der Geschichte der Disziplinen muss dazu vor allem berücksichtigt werden, dass sich Ende der 1920er Jahre aus der Teilung des Lehrstuhls und Instituts für Anthropologie und Ethnographie zum einen das Anthropologische Institut (heute Department für Anthropologie) und zum anderen das damalige Institut für Völkerkunde (heute Institut für Kultur- und Sozialanthropologie) herausbildeten. Dort formierte sich unter Pater Wilhelm Schmidt die „Wiener Schule“ der Völkerkunde, die zu dieser Zeit nicht mit dem Phonogrammarchiv kooperierte und auf dessen Bestände aus Kriegszeiten auch nicht zugriff.⁷ Dieses Verhältnis ebenso wie jenes der Aufnahmen zur vergleichenden Musikwissenschaft aufzurollen, ist ein Projekt, das sich auf die Geschichte der Disziplinen und Archive bezieht – und sozusagen „auf der Seite“ der historischen und heutigen Wissenschaftler/innen und Institutionen verbleibt. Ich möchte hier aber nun versuchen, näher an die eigentlichen Tondokumente heranzutreten. Meine Annahme ist dabei, dass die Aufnahmen aus einem bestimmten wissenschaftlichen System heraus entstanden, also einer Kombination aus Technik, Methodik und Ansprüchen/Setzungen/Kategorien. Dieses möchte ich nicht nur anhand der schriftlichen Zeugnisse europäischer Wissenschaftler untersuchen, sondern eben auch mithilfe ihrer Erzeugnisse, der Tonaufnahmen selbst. Gerade anhand von Störungen und Durchbrechungen, also am Widerstand gegen das wissenschaftliche System, so meine Arbeitshypothese, wird dieses hörbar – und damit sichtbar im Sinne von: erkennbar.

2. Close reading: Ausgewählte Tonaufnahmen und das wissenschaftliche System

Ich beginne nicht mit einer der Kriegsgefangenenaufnahmen, sondern mit einem Beispiel aus der Feldforschung vor dem Weltkrieg. Der deutsche Kaukasus-Experte und Linguist Adolf Dirr (1867–1930) stellte 1909 Tonaufnahmen im Kaukasus her. Während die Gesangsaufnahmen auf Edison-Zylindern an das Berliner Phonogrammarchiv gingen, erhielt das Wiener Phonogrammarchiv 49 Platten mit Sprachaufnahmen.

Dirr hatte sich offenbar genau an die Vorgaben des Archivs gehalten. Bereits nach den ersten Feldforschungsaufnahmen hatte das Archiv festgelegt, wie ein wissenschaftlich verwertbares Phonogramm herzustellen sei: Der „richtige“ Sprecher musste ausgewählt, für technische Vollkommenheit musste gesorgt werden, vor allem aber musste eine schriftliche Dokumentation angelegt werden, die exakt mit der Tonaufnahme übereinstimmen sollte. Zu diesem Zweck wurde bereits vor der eigentlichen Tonaufnahme der Text niedergeschrieben und dann von alphabetisierten Sprechern abgelesen. Analphabeten mussten ihre Texte auswendig vortragen (manchmal sagte auch ein Sprachkundiger leise vor) und den Wissenschaftlern Silbe für Silbe diktieren. Alle Abweichungen auf der Platte gegenüber der schriftlichen Form sollten die Wissenschaftler zusätzlich auf dem Protokoll notieren. Dirr befolgte 1909 dieses System und, darauf deuten seine Anmerkungen, hörte die Platten nach der Aufnahme wahrscheinlich nicht ab – dies wurde vom Phonogrammarchiv empfohlen, um die Qualität der Platten nicht unnötig zu verringern und eine optimale Vorlage für die Matrizierung zu behalten. Während der eigentlichen

⁷ Pater Wilhelm Schmidt arbeitete in den Anfangsjahren mit dem Phonogrammarchiv zusammen und war auch an einer Tonsammlung in Neuguinea beteiligt (publiziert in Serie 3 der historischen Bestände des Wiener Phonogrammarchivs: Papua Neuguinea 1904–09).

phonographischen Aufnahme notierte Dirr auf dem jeweiligen Protokollbogen die Abweichungen von der schriftlichen Vorlage.

Auf den Protokollbögen des Wiener Phonogrammarchivs finden sich außer Ort und Datum Informationen zum Sprecher, zur verwendeten Technik, zum Gegenstand der Aufnahme und zum wissenschaftlichen bzw. technischen Personal, das die Aufnahme durchführte. Darunter war Platz für die verlangte Dokumentation: eine Niederschrift der Aufnahme in der Landessprache, eine phonetische Umschrift und eine Übersetzung. Als Beispiel sei hier eine Aufnahme Dirrs gewählt, Nr. 1183, die typisch für die damalige Sprachwissenschaft ist. Die „Art des Gegenstandes“ wird auf dem Protokollbogen einfach als „Sprache“ bezeichnet. Dziert'r Nasil spricht auf Ossetisch zuerst die „Zahlen“ von 1 bis 20, dann „Wörter“ in den Phonographen, die einer zu linguistischen Zwecken mehr oder weniger standardisierten Liste folgen. Es geht darin vor allem um die Aussprache.

Kopf – Mund – Ohr – Hand – Auge – Finger – Fuß – Haar – Stirn – Kinn – Lippe – Pferd – Gelb – Schulter – Brust – Bauch – Rücken – Knie – Hüfte – Ring – Kuh – mein – wo – wohin – Lied – Wein – Mensch – [unleserlich] – Mädchen – Henne – Elefant – schnell – Sohn – Vieh.⁸

Rudolf Pöch hat diese Aufnahmen von einzelnen Wörtern durch Dirr in einem Text aus dem Jahr 1917 als „Muster für die Charakterisierung fremder Sprachen“⁹ bezeichnet. Ich greife nun kurz in den Weltkrieg vor: Zwischen diesen Tonaufnahmen „im Feld“ und denen aus den Kriegsgefangenenlagern gibt es formal keinen wirklichen Unterschied. Beide Typen von Aufnahmen wurden in einem Innenraum aufgenommen, bei beiden wurde der Sprecher mit Hilfe eines Orts- bzw. Lagerkundigen ausgewählt. Der Gegenstand der Aufnahme war nicht die Tonkulisse der Umgebung, also das „Feld“ oder das „Lager“, und auch nicht die Aussage oder Botschaft eines Individuums, sondern (lediglich) das Beispiel einer Sprache. Unterschiedlich ist offenbar lediglich die Ausgangssituation, also der gesamte Kontext: Während der Feldforscher (Dirr) die Sprecher in ihrer Heimat aufsucht und diese wahrscheinlich unter Freiwilligen aussucht, begibt er sich während des Weltkriegs in die Lager, in denen die Sprecher in der Fremde, gefangen und entrechtet sind. Tatsächlich befasste sich nämlich auch Adolf Dirr, der seit 1913 als Kustos am Münchener Völkerkundemuseum angestellt war, mit Kriegsgefangenen: Im Ersten Weltkrieg war er als Mitglied der Preußisch-Phonographischen Kommission mit kaukasischen Tonaufnahmen in den deutschen Kriegsgefangenenlagern beauftragt.¹⁰ Dirr stand zudem in Kontakt mit dem Wiener Kriegsgefangenenprojekt: Bereits 1916 schlug Lach vor, ihn um die Übersetzung kaukasischer Gesänge zu bitten, was Dirr zusagte. Im Jahr 1922 stellte er die Transkriptionen und Übersetzungen der von Robert Lach aufgezeichneten georgischen Gesänge fertig.¹¹

⁸ Platte Nr. 1183, ossetische Sprachaufnahme mit Dziert'r Nasil, geboren in Navag Kau, 19 Jahre alt, Gymnasiast, aufgenommen von Adolf Dirr am 11./24. Januar 1909 in Tiflis.

⁹ Pöch, Rudolf (1917), Technik und Wert des Sammelns phonographischer Sprachproben auf Expeditionen, 45. *Mitteilung der Phonogrammarchivkommission der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien*, S. 9.

¹⁰ Vgl. auch Dirr, Adolf (1925), Die Völker des Kaukasus, in: Doegen, Wilhelm (Hg.): *Unter fremden Völkern. Eine neue Völkerkunde*, Berlin, 191–211.

¹¹ Lach, Robert (1928), Gesänge russischer Kriegsgefangener. III. Band: Kaukasusvölker. 1. Abteilung: Georgische Gesänge, 55. *Mitteilung der Phonogrammarchivkommission der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften*, Wien. Transkriptionen, Übersetzungen und umfangreiche Anmerkungen von Adolf Dirr.

Nun zur Diskussion der Erhebungen während des Ersten Weltkriegs. Rudolf Pöch fertigte im Sommer 1915 bei seinem ersten Aufenthalt in den Lagern 16 phonographische Platten unter Mithilfe ungarischer Sprachwissenschaftler an und 49 andere ohne Hilfe von Linguisten. Die Auswahl der Stücke war dem „Phonographisten“ überlassen. Die Textvorlagen waren meist nicht genormt – Pöch wählte die Texte offenbar danach aus, was die Gefangenen zu sprechen bereit waren. Bei den im Folgenden vorgestellten armenischen Tonaufnahmen übernahm die Übersetzungen ein weiterer russischer Gefangener. Ort der Aufnahme war das Kriegsgefangenenlager Reichenberg in Böhmen (heute Liberec in der Tschechischen Republik); Datum der Aufnahme war der 15. September 1915. Pöch zeichnete ein armenisches Volkslied unter dem Titel „Unglücklicher Umstand“ auf, das Arschak Manukjanz aus Eriwan zuerst in den Phonographentrichter sprach und anschließend sang. Es hat möglicherweise einen Bezug zur Geschichte der Armenier, an denen bereits vor dem Genozid von 1915 ein Völkermord in den Jahren 1895/96 verübt worden war, während das Land zwischen dem Osmanischen Reich und dem zaristischen Russland zerrissen wurde. Die damals angefertigte Übersetzung des Volksliedes lautet:

Willkommen, gut angekommen, schöne Schwalben!
Was für Neuigkeiten bringt ihr aus der Heimat?
Erzählt mir von den Tagen der Freiheit.
Ich gehöre euch ganz. [wahrscheinlich: Ich bin ganz Ohr.]
Habt ihr gesehen unsere Heimat, unsere Häuser, geschmückt mit viel Blumen.
Teuere, ich leide, ich kann die Augen nicht schließen aus Schlaflosigkeit.
Freie! Habt ihr gesehen unsere gesegneten, die von mir so geliebten.
Wer behütet in den Bergen den Wirt Lew Gorin?
Habt ihr gesehen unsere kleine Heimath,
die bepflanzt ist mit Rosen, Veilchen und verschiedenen anderen Blumen,
dieses wahre Paradies, mit diesem Worte nennt man unsere Heimath.
(Antwort der Schwalben:) Dort hast du Brüder und Schwestern,
komm, warum wartest du vorgeblich?
Komm, ich nehme dich auf meine Flügel
Und wir fliegen dorthin, um dort fröhlich zu sein.¹²

Pöch hat als „Bemerkung“ zu dieser Aufnahme notiert: „Zwischen 2. und 3. Strophe eine längere Pause. Bei der Wiederholung des Ganzen [...] findet die 5. Strophe keinen Platz mehr.“ Tatsächlich scheinen die Pausen auf der Platte einen Raum zur Reflexion zu öffnen. In ihnen wird das Rauschen der alten Tontechnik noch deutlicher hörbar als am Anfang der Platte – das Medium ruft sich selbst in Erinnerung. Zugleich fragt man sich als Zuhörer/in, warum diese Pause entsteht: Hat der Sprecher den Text vergessen, ist er vom Umstand der Aufnahme irritiert? Diese Fragen weisen auf die eigentlichen Bedingungen, unter denen die Tonaufnahme gemacht wurde. Stockungen, Pausen, Neuansätze und vergessene Passagen, die von Pöch und anderen akribisch notiert wurden, weisen daher weniger auf „Mängel“ oder „Fehler“ seitens der Sprecher, als vielmehr auf das wissenschaftliche System von Anforderungen und Bedingungen, das hinter den Tonaufnahmen stand. Für dieses System war es erforderlich, dass die Sprecher „mitspielten“, dass sie sich auf das geforderte, die „natürliche“ oder „normale“ Rede stark einschränkende Verfahren einließen.

¹² Platte Nr. 2624 und 2625, armenische Sprech- und Gesangsaufnahme von Arschak Manukjanz aus Eriwan, 30 Jahre alt, von Beruf Konditor, aufgenommen am 15.9.1915 im Kriegsgefangenenlager Reichenberg (Böhmen) durch Rudolf Pöch, transkribiert und übersetzt von Semjon Subotnikov.

Dieses wiederum beeinflusste vermutlich ihre Sprechweise – und widersprach damit dem Streben nach „Authentizität“, das vor allem Ethnografen antrieb.

Darüber hinaus tritt in den vom wissenschaftlichen System nicht beabsichtigten Pausen noch etwas anderes hervor: nicht nur die Stimme als Träger formatierter Zeichen, nämlich der Sprache, sondern auch die Stimme als Spur, als unverwechselbares, körperliches Kennzeichen des Menschen, als Index eines „gelebt habenden“ Individuums. Zu hören ist mehr als „irgendeine“ Stimme: Es drängen sich sofort Assoziationen auf: Wer ist der Sprecher? Wie sieht er aus? etc.

Unmittelbar nach dem Lied „Unglücklicher Umstand“ machte Pöch am 15. September 1915 eine weitere armenische Sprechaufnahme. Anders als bei dem allergrößten Teil der übrigen Aufnahmen liegt ihr keine genormte oder traditionelle Vorlage zugrunde. Auf der Archivplatte mit der Nummer 2626 trägt der Armenier Artasches Kamuljanz aus Eriwan Verse vor. Pöch klassifizierte den Inhalt als „Eigene Dichtung: Botschaft eines hinter dem Stacheldrahtzaun sitzenden Kriegsgefangenen an seine Eltern im Kaukasus“. Wieder hat Pöch eine Bemerkung auf dem Protokoll notiert: „Der Sprecher fing 3 mal an; das erste Mal irrte er sich im Anfang der 2. Strophe [...] und unterbrach sich dann; das zweitemal stolperte er wieder bei derselben Stelle; das drittemal gab er das ganze Gedicht fehlerlos wieder.“ In der damaligen Übersetzung lautet der Text des Gefangenen:

Höret, Brüder, was Euch erzählt Artasches Kamuljanz:
Bitte Schwalben, wartet! Nehmt die Bitte des gefangenen Soldaten.
Wenn Ihr sehet die Eltern, übergebt Ihnen einen Gruß! Und saget:
>Wir haben euren Sohn gesehen und geweint!< Und saget: >Euer Sohn
brennt ohne Feuer! Tag und Nacht weint und denkt er,
und hat keine fröhliche Minute. Er hat uns gesehen und
den Brief übergeben.< Saget: >Dass in dieser Zeit euer Sohn in Gefangenschaft
der Feinde ist, und hinter dem Stacheldrahtzaun sitzt, und schon
lange Qualen leidet.< Wenn ihr hinauffliegen werdet, nach meiner Heimat,
gebet den Brief meinen Eltern, und sagt, dass sie
mich nicht vergessen, und auf mein Grab nicht ein gewöhnliches
Denkmal setzen. Also flieget, Schwalben, nach dem Kaukasus.
Sagt den Eltern, dass ihr uns gesehen habt, und dass nichts
Schrecklicher ist, als die Leiden der Soldaten, und vergesst nicht,
was ich euch erzählt habe.¹³

Hier scheint sich die aktuelle Situation des Sprechers und Gefangenen mit traditionellen Elementen von armenischen Volksliedern wie dem auf der vorigen Platte zu vermischen: dem Motiv der kaukasischen Schwalben, die Räume überbrücken und Botschaften überbringen. Was das Stück jedoch bereits in der ersten Zeile zu etwas Besonderem und Anderem gegenüber dem Traditionellen macht, ist die Tatsache, dass der Sprecher seinen eigenen Namen erwähnt: Artasches Kamuljanz. Mit diesem Selbstbezug führt er sich als Person und Erzähler ein und kennzeichnet das Gedicht als „seines“. Zugleich stellt er sich damit dem wissenschaftlichen System des Phonogramm-Archivs entgegen, das eine hörbare Version der Sprechernamen nicht vorsah: Bei den Sprachproben „wilder Völker“ wurden die Namen lediglich auf den Protokollen notiert. Die Individuen hinter den Tonaufnahmen waren für die Zwecke des Archivs eigentlich unwichtig

¹³ Platte Nr. 2626, armenische Sprechaufnahme von Artasches Kamuljanz aus Eriwan, 24 Jahre alt, von Beruf Kommissar, aufgenommen am 15.9.1915 im Kriegsgefangenenlager Reichenberg (Böhmen) durch Rudolf Pöch, transkribiert und übersetzt von Semjon Subotnikov.

bis auf ihre Zuordnung zu geografischen, sprachlichen, ethnischen und religiösen Gruppen: Die Tonaufnahme diene als Beispiel einer Sprache, der Sprecher als Exemplar einer z.B. ethnisch definierten Gruppe. Kamuljanz dagegen stellte sich bei seiner Tonaufnahme nicht nur selbst als Sprecher vor, sondern auch als Autor – sein anfangs genannter Name ist zugleich die Signatur seines Werks. Die Kategorie der Autorschaft und des in den Vordergrund gerückten Namens war im Phonogrammarchiv allerdings einem anderen der drei Hauptsammelbereiche reserviert: den Stimmporträts berühmter Persönlichkeiten. Möglich wäre natürlich auch eine profanere Erklärung, etwa, dass das Nennen des Sprechernamens zu einem Standard erhoben wurde wie etwa in der Sammlung kroatischer Aufnahmen von František Pospíšil im Wiener Phonogrammarchiv, oder dass die Namen aus Gründen der späteren Identifizierung der Platte gebraucht wurden. Im Rahmen der Kriegsgefangenenaufnahmen stellt die Nennung des Sprechers auf der Platte jedoch eine Ausnahme dar, die möglicherweise kulturell erklärt werden kann.

Kamuljanz tritt aus der verordneten Anonymität der sprechenden Kriegsgefangenen hervor und beschreibt sich zugleich als historisches Individuum in ganz bestimmten Umständen, nämlich als Internierter. Sein Gedicht ist eines der unter den Kriegsgefangenenaufnahmen ganz seltenen Zeugnisse, das inhaltlich direkt Bezug auf die Kriegssituation nimmt – und sich damit inhaltlich stark von den Feldforschungsaufnahmen Dirrs unterscheidet, in denen das Umfeld der Aufnahme nie thematisiert wird. In Kamuljanz' Aufnahme ist etwas vom Grund der Anwesenheit des Sprechers vor dem Apparat im Gefangenenlager zu hören. In die Aufnahme hat sich der Krieg inhaltlich und hörbar eingeschrieben.

Darüber hinaus lässt die Aufnahme eine dritte Funktion der menschlichen Stimme hervortreten: Sie ist die physische Spur eines Individuums, der Träger konventionalisierter Zeichengebilde (Sprache), und sie ist die Möglichkeit des Menschen, Botschaften, Inhalte, Bedeutungen zu übermitteln: sich mit seiner Stimme als politisches Subjekt zu verhalten und – im Sinne eines *speech act* – auszudrücken. Indem sich Kamuljanz mit seiner politischen Stimme äußert, etwas Persönliches sagt, tritt er aus der reinen Objekt-Position heraus. Seine Äußerung missachtet die disziplinären Anfragen und Forderungen an die Sprache, die jene Wissenschaftler an sie richten, die die Aufnahmesituation kontrollieren, und kann deswegen auch als ein Widerstand gegen die quasi-koloniale Machtsituation verstanden werden. Die Subjektivität der Verse und der Performance stellen das Verfahren der Stimmsammlung in Frage, indem sie die wissenschaftlich gesetzten Kategorien durchbrechen.

Ein anderes Zeugnis aus den Gefangenenlagern, in dem ein Individuum weniger den Anforderungen von Folklore gehorcht, sondern persönlich berichtet, findet sich in litauischer Sprache auf den Platten 2649 und 2650, laut Pöch „Eigene Kriegserlebnisse und Betrachtungen darüber.“¹⁴ Hier sprach Josef Weiland aus dem Dorf Moscheibe, Bezirk Kovno, 32 Jahre alt, von Beruf Sattler, am 6. Oktober 1915 im Lager Theresienstadt in einen Alumiumtrichter mit Holzmembran. Es geht um einen alten Mann, der Geschichten über Wunder, Geister und Teufel erzählt. Dieser Alte beklagt anschließend, dass die Menschen heute keine Wunder mehr erleben würden, weil sie nicht mehr an Gott glaubten und zudem ihre „Herren“ verloren hätten. So kann das litauische Wort „ponas“

¹⁴ Pöch, Rudolf (1916), *Phonographische Aufnahmen in den k.u.k. Kriegsgefangenenlagern*, 41. *Mitteilung der Phonogrammarchivskommission der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien*, Wien, S. 21–26, zu S. 4. Im Protokoll steht allerdings „eine alte Erzählung (Teufelsgeschichte)“. Lina Būgienė hat den Titel mit „Erzählung eines alten Mannes“ übersetzt.

übersetzt werden, hier sehr wahrscheinlich gemeint im Sinne von „Herrscher, Landbesitzer“ oder auch „Ausbeuter“. Der Sprecher berichtet, bei dieser Klage des Alten über den Verlust der „Herren“ habe er die Geduld verloren und ihm widersprochen:

[...]

4. Here I lost my temper and started arguing with the old man. Come on, you stupid old man, I told him, it was you feeding those masters, not vice versa. Masters never went to work, how come they had those riches?

5. Masters had you, poor souls, instead of donkeys, used you to plough the land and instead of food gave you whipping.

6. One should be boiling with anger, but you keep protecting them instead. You see, people used to be like that in ancient times, while darkness was reigning.

7. In olden times people mostly used to live in woods, there was no enlightenment, and they used to believe in devils. Whenever they saw somebody at night, they thought it was devil.

8. No matter, if it was a cat or a dog, or whatever. Now people have grown smarter, they live in villages, and became more enlightened. They have books and clocks, and they see no devils any more. And if they see one, they get out weapons, not rosaries. Therefore we can see today many devils shot dead. [...]¹⁵

Dieser Text bezieht sich wahrscheinlich weniger auf Kriegserlebnisse, als dass er eine bestimmte Form der Sozialpropaganda vertritt, wie sie zu den sozialen Unruhen zwischen 1907 und 1917 passen würde. Lina Bûgienë (Institute of Lithuanian Literature and Folklore) zufolge könnten vor allem die letzten Zeilen eine direkte Ermutigung zum Aufstand gegen die Unterdrückung durch die „Herren“, die Landbesitzer ausdrücken: Diese waren um die Jahrhundertwende in Litauen zumeist russischer, polnischer oder deutscher Herkunft und sprachen die litauische Sprache nicht. Zugleich ist das folkloristische Bild vom „Teufel“ in Estland und Litauen das eines schwarzen „Herren“ mit einem hohen Hut, wahrscheinlich ein Sinnbild der Landbesitzer.¹⁶ Mit den Teufeln, die einen im Dunkeln angreifen und erschossen werden sollen, sind also möglicherweise die „Landbesitzer-Teufel“ gemeint, was die Tonaufnahme in den Kontext der sozialen Unruhen bringen würde.

Pöch ging von dem Grundsatz aus, dass kein Phonogramm ohne gleichzeitig (kurz davor oder danach) festgelegten Text aufgenommen werden durfte und dass die Aufnahme im Lager höchstens einmal zum Überprüfen/Korrigieren abgehört werden konnte. Daher musste er eigentlich „das naheliegendste Objekt der phonographischen Aufnahme, eine freie Rede oder Erzählung“ abschließen.¹⁷ Nur wenn man viele Aufnahmen mit exakter Transkription erarbeitet hätte, dürfe man

¹⁵ Platten 2649 und 2650 des Wiener Phonogrammarchivs, aufgenommen durch Rudolf Pöch am 6.10.1915 im Lager Theresienstadt. (Der Gefangene wurde außerdem anthropologisch von Pöch unter der Nummer A.N. 1969 vermessen.) Große Teile der zweiten Hälfte der ersten Platte sowie der ganzen zweiten Platte reimen sich im Litauischen. Übersetzung durch Lina Bûgienë, Institute of Lithuanian Literature and Folklore. Nach Aussagen von Lina Bûgienë wurde die historische Niederschrift von jemandem vorgenommen, der die litauische Sprache nicht beherrschte, wie sich aus den Fehlern darin erschließt, während die (nicht gereimte) russische Fassung fehlerlos ist.

¹⁶ Sie bezieht sich hier auf ein Buch über estnische Folklore, die aber auch auf Litauen anwendbar sei: Valk, Ulo (2001), *The Black Gentleman: Manifestations of the Devil in Estonian Folk Religion*, Suomalainen Tiedeakatemia, Helsinki.

¹⁷ Pöch, Rudolf (1917), Technik und Wert des Sammelns phonographischer Sprachproben auf Expeditionen, 45. *Mitteilung der Phonogrammarchivskommission der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien*, S. 8.

„ausnahmsweise eine Platte für eine freie Rede unter Verzicht auf die Niederschrift und genaue Übersetzung [...] opfern, nur um auch ein Stück lebendige Sprache der Sprachmelodie wegen zu fixieren.“¹⁸

In den seltenen Bruchstücken freier Rede oder selbst gedichteten Zeilen der Gefangenen findet sich kaum je eine direkte Bezugnahme auf die Aufnahmesituation. Eine Sprachaufnahme aus dem Jahr 1915 jedoch, die Pöch herstellte, thematisiert die außer dem Sprecher anwesende Person: den Wissenschaftler, der im Fall von Pöch zugleich der so genannte Phonographist war. Sie sollte als ein Beispiel der finnischen Sprache „Suomi“ dienen. Sergej Objedkov, geboren in Finnland und vor dem Weltkrieg wohnhaft in Kargopol (bei St. Petersburg, Russland), von Beruf Gefängnisdirektor, sprach im Gefangenenlager Reichenberg am 18. August 1915 in „freier Rede“ in den Phonographentrichter:

Mit großem Vergnügen hätte ich dem Herrn Professor verschiedene Mitteilungen gemacht über das Leben der finnischen Völker, aber mein Leben hat sich so eingerichtet, dass ich in der Jugend mein Vaterland verlassen musste, und aus meinem Gedächtnis ist vieles verschwunden, was ich während meines Lebens im Vaterland gesehen und gehört habe. So muss ich mich zu meinem Bedauern mit diesen Worten bescheiden, aber ich bin zufrieden damit, dass diese Worte nicht ohne Nutzen für die Wissenschaft gesprochen sind.¹⁹

Der Aufgenommene thematisiert den Hintergrund der Tonaufnahme – die Absicht, ein wissenschaftlich verwertbares Dokument zu erlangen; gleichzeitig untergräbt er aber das wissenschaftliche Anliegen, ethnographische Informationen aufzuzeichnen („was ich in meinem Vaterland gesehen und gehört habe“), während er allerdings die gewünschte Sprachprobe liefert. Ob hier Ironie im Spiel ist, kann nur schwer entschieden werden. Sicher jedoch entsteht eine selbstreflexive Situation, die zugleich auf die Qualität und die Ambivalenz des Tonprojektes weist: Auch ein inhaltsleeres oder bedeutungsloses Gesprochenes ist als Sprachprobe zu verwerten, dies scheint die mögliche Inhaltslosigkeit der Tonaufnahmen zu thematisieren. Zugleich hinterlässt hier ein Individuum seine Spur, das sich zumindest auf der Ebene der Ethnografie aktiv geweigert hat, sich verobjektivieren zu lassen.

Gerade die nicht vorgegebenen Texte ermöglichen es also, die Gefangenen auch als Autoren zu verstehen, statt als bloße Objekte als Individuen und Persönlichkeiten, die sich die vorgegebene Situation aneignen, sie reflektieren und anders benutzen als von den Wissenschaftlern gedacht.

¹⁸ Ebd., S. 11, Hervorhebung im Original. Gerda Lechleitner hat indes darauf hingewiesen, dass Joseph Seemüller bei den Dialektaufnahmen eine Aufnahmepraxis entwickelte, bei der er die Sprecher/innen Vergleichsmaterial meist auf zwei Platten und freiere Texte meist auf einer Platte sagen ließ. Vgl. Lechleitner, Gerda (2010), >... den lebendigen Klang der Mundart hören ...< (Seemüller 1908). Dialektologie als Impulsgeber in der Anfangszeit des Phonogrammarchivs, in: Bergmann, Hubert, Manfred Michael Glauning, Eveline Wandl-Vogt and Stefan Winterstein (Hg.), *Fokus Dialekt. Analysieren – Dokumentieren – Kommunizieren. Festschrift für Ingeborg Geyer zum 60. Geburtstag*. Hildesheim/Zürich/New York, 251–62, hier S. 255.

¹⁹ Platte Nr. 2634, finnische Sprechaufnahme von Sergei Objedkov aus Hämeenlinna (Finnland), 28 Jahre alt, von Beruf Gefängnis-Direktor in Kargopol (nahe St. Petersburg), aufgenommen am 18.9.1915 im Kriegsgefangenenlager Reichenberg (Böhmen) durch Rudolf Pöch, klassifiziert als „Freie Rede“, ins Russische übersetzt von S. Objedkov. Die historische Übersetzung wurde überprüft durch Pekka Gronow, außerordentlicher Professor für Musikethnologie an der Universität Helsinki.

3. Ausblick

Mein Projekt beschäftigt sich mit der Aufarbeitung der historischen Fakten, einer Einordnung in die Wissensgeschichte und partiell auch einer Würdigung der historischen Sprecher. Darüber hinaus ist es Teil einer aktuellen Geschichte der Tonaufnahmen: Das Phonogrammarchiv, das bei den Kriegsgefangenenaufnahmen vor einer schwierigen Situation – der Vielfalt der Sprachen und Genres in dieser Sammlung – steht, plant eine Edition der kaukasischen Kriegsgefangenenaufnahmen von Robert Lach in Kombination mit den Feldforschungsaufnahmen aus dem Kaukasus von Adolf Dirr (1909). Diese Edition wird die geografische Schwerpunktsetzung im Rahmen der Edition der historischen Bestände beibehalten, mit der Kombination der beiden Sammlungen aber eine spannende Neuheit darstellen, die zu einem differenzierten Vergleich von Feld- und Lagerforschung einlädt.

Die historischen Übersetzungen der in diesem Beitrag verwendeten Tonaufnahmen wurden von heutigen Vertreter/innen der jeweiligen Sprachen überprüft: Lina Bûgienė (Litauisch) und Pekka Gronow (Suomi), die zudem jeweils Archive repräsentieren.²⁰ Mit ihnen hat auch ein Dialog über die Bedeutung der Aufnahmen begonnen, einschließlich der Überlegung, ob diese Aufnahmen überhaupt im eigenen Land bekannt sind und dort nicht eigentlich als Kulturerbe zugänglich sein müssten. Möglich wurde dieser Austausch durch die Arbeit des Wiener Phonogrammarchivs, das mit der Edition der historischen Aufnahmen und der Aufarbeitung ihrer Hintergründe die Kontaktnahme mit anderen Staaten und Kulturen vorantreibt. In dieser Art von „Internationalisierung“ der historischen Aufnahmen liegt unserer Ansicht nach eine besondere Perspektive. Über diesen Weg erschließt sich der eigentliche Wert der Dokumente, der heute nicht allein von den Anthropologen und gleichsam Nachfolger/innen der frühen Phonographisten bestimmt werden kann, sondern die Diskussion in einem interkulturellen und auch interdisziplinären Kontext voraussetzt.



- BRITTA LANGE hat in Köln und Berlin Kunstgeschichte, Medien- und Kulturwissenschaften studiert. Nach einer postdoc Arbeit am Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte in Berlin (2005–07) ist sie seit 2008 im Rahmen eines FWF geförderten Habilitationsprojektes Mitarbeiterin am Institut für Sozialanthropologie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

²⁰ Für die Kontaktknüpfungen mit Lina Bûgienė und Pekka Gronow möchte ich mich sehr herzlich bei Gerda Lechleitner (Phonogrammarchiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften) bedanken.